

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

29 Geburt

Alles, was in diesem Paragraphen über das neugeborene Kind gesagt wird, ist, soweit es sich nicht auf direkt beobachtbare Phänomene bezieht, aus der Perspektive des außenstehenden, erwachsenen Beobachters gesagt.

Wie sollten Aussagen über das Erleben kleiner Kinder, die noch nicht sprachfähig sind, anders gemacht werden können, als aus deren Verhalten Hypothesen und Spekulationen abzuleiten und zu versuchen, ihre Stichhaltigkeit zu begründen.

29.1 Die Geburt des Menschen stellt einen radikalen **Vorher-nachher-Wechsel** der relevanten Umwelt des kindlichen Organismus (= Lebenswelt/alternativer Phänomenbereich) dar, d. h. der Organismus als unterschiedene Einheit ändert seine **Form**, da sich seine Umwelt (= Außenseite der Unterscheidung) ändert.

Es gibt ja viele psychologische Theorien darüber, was **psychisch** bei/mit der Geburt geschieht: Sich durch einen engen Geburtskanal zu zwängen könnte traumatische Folgen haben, so dass die Menschheit eigentlich seit ewigen Zeiten aus traumatisierten Individuen besteht. All dies sind natürlich nur Analogien zwischen dem Erleben eines Neugeborenen bzw. im Prozess des Geborenwerdens befindlichen Menschleins und dem Erleben eines Erwachsenen, der sich klaustrophobisch in einer vollgepfropften U-Bahn im Berufsverkehr durch die Menge der Fahrgäste zum Ausgang zwingt.

Hier wird aufgrund der Windigkeit solcher adultomorpher Vorstellungen darauf verzichtet, Spekulationen über das Erleben des Kindes anzustellen. Stattdessen werden allein die **formalen** Veränderungen analysiert, die durch die Geburt (oder auch den Kaiserschnitt) vollzogen werden. Dennoch sei Sigmund Freud zitiert (s. unten), der sich auch über die Unangemessenheit, das Erlebnis der Geburt in psychologischen Kategorien zu fassen, bewusst war.

Im Geburtsakt besteht eine objektive Gefahr für die Erhaltung des Lebens, wir wissen, was das in der Realität bedeutet. Aber psychologisch besagt es uns nichts. Die Gefahr der Geburt hat noch keinen psychischen Inhalt. Sicherlich dürfen wir beim Fötus nicht voraussetzen, was sich irgendwie einer Art von Wissen um die Möglichkeit eines Aus-

gangs in Lebensvernichtung annähert. Der Fötus kann nichts bemerken als eine großartige Störung in der Ökonomie seiner narzißtischen Libido ... die Situation, die er als »Gefahr« wertet, gegen die er versichert sein will, ist also die der Unbefriedigung des *Anwachsens der Bedürfnisspannung*, gegen die er ohnmächtig ist.

Freud, Sigmund (1926): Hemmung, Symptom und Angst. G.W. 14, S. 165 f., zit. n. Studienausgabe Bd. 6. Hysterie und Angst. Frankfurt a. M. (S. Fischer) 1973, S. 275.

29.1.1 Vorher – Kontext 1: Der kindliche Organismus entwickelt sich und lebt **innerhalb** eines anderen (des mütterlichen) Organismus und ist in dessen autopoietische (= physiologische) Prozesse eingebunden (= fest gekoppelt).

Die Mutter als Person bleibt ja für die meisten Menschen lange Zeit ihres Lebens eine relevante »Umwelt« für ihre Entwicklung. Aber es ist ein großer Unterschied, ob vorgeburtlich ihr **Organismus** diese Umwelt bildet oder nachgeburtlich das **Kommunikationssystem**, an dem sie sich beteiligt und als Person in Erscheinung tritt.

Vor seiner Geburt ist das Kind eingebettet in den Stoffwechsel und all die anderen autonomen, biologischen Regelungsprozesse des mütterlichen Organismus. Dies ist eine Zeit, in der es – wer weiß das schon – nicht zu einer Bewusstseinsbildung kommen müsste, da die körperlichen Bedürfnisse nicht erlebt werden können, solange die physiologischen Regelungsprozesse dafür sorgen, dass eventuelle Entgleisungen der

Homöostase kompensiert werden. Diese Zeit, in der – im optimalen Fall (was ja nicht in jedem Schwangerschaftsverlauf der Fall ist) – »selbstverständliche« Prozesse für die Befriedigung des potenziellen körperlichen Bedarfs sorgen, wird gelegentlich auch – wiederum in höchst fragwürdiger Weise psychologisierend – als »paradiesisch« bezeichnet. Auf jeden Fall kann festgestellt werden, dass ein Fötus keinen Handlungsbedarf hat: Er muss nicht atmen, nicht essen, nicht trinken, ganz generell: kein zielgerichtetes Verhalten zeigen (wenn er seine Mutter gelegentlich tritt, so kann dies kaum als intentional bewertet werden, obwohl dieses Verhalten dafür sorgt, dass die werdende Mutter ihre Aufmerksamkeit auf ihr Körperinneres und ihr ungeborenes Kind richtet).

29.1.2 Nachher – Kontext 2: Der kindliche Organismus entwickelt sich und lebt als Teilnehmer an einem sozialen System und ist in dessen autopoietische (= Kommunikations-)Prozesse eingebunden.

Von einer **biologischen Umwelt** erfolgt die Transposition in eine **soziale Umwelt**, d.h. aus der (wenn auch abgegrenzten) Komponente eines Organismus wird das Mitglied eines sozialen Systems. Und aus körperlichem Funktionieren wird **Verhalten**, das Element eines **Kommunikationssystems** ist und dem Bedeutung gegeben wird.

29.2 Die Geburt stellt für den kindlichen Organismus aufgrund des radikalen Wechsels des überlebenssichernden Kontextes (= relevante Umwelt) eine lebensbedrohliche Irritation dar, da das bis dahin selbstverständliche physiologische Gleichgewicht im Stoffwechsel des Kindes verloren geht (= Entkopplung von einer biologischen Umwelt /Kopplung mit sozialem System).

Mit der Geburt wird das vermeintliche »Paradies« der Sofortbefriedigung verlassen und stattdessen beginnt eine Lebensphase, in der die Befriedigung physiologischer Bedarfe (Flüssigkeit, Nahrung, Aufrechterhaltung der Körpertemperatur ...) an die erfolgreiche

Interaktion mit Menschen in der – nunmehr sozialen – Umwelt gebunden ist. Entkopplungen von spezifischen, für das Überleben relevanten Umwelten stellen stets eine **Umformung** der aus System und Umwelt gebildeten **Überlebenseinheit** dar.

29.2.1 Der neugeborene Organismus reagiert mit angeborenen physiologischen und Verhaltensmustern (struktur determiniert) auf die Irritation des Kontextwechsels, indem er anfängt zu atmen, zu schreien, zu saugen, zu greifen etc.

Es müssen Verhaltensmuster und -automatismen in Gang gesetzt werden, die nicht so einfach durch andere Menschen zu realisierende Notwendigkeiten wie die Sauerstoffversorgung sicherstellen: Das Kind muss z.B. eigenständig atmen ...

Einige dieser Verhaltensmuster sind vererbt und angeboren (im Laufe des Evolutions-

prozesses von der Spezies »erlernt«), andere müssen – abhängig von den Interaktions- und Kommunikationsmustern der sozialen Umwelt (z.B. einer Familie) – erlernt werden.

Die Entgleisung der physiologischen Homöostase dürfte auch dafür sorgen, dass Prozesse, die als »bewusst« charakterisiert werden können, in Gang gesetzt werden.